

Suchtprävention und Freizeit

Autor(en): **Gassmann, Benno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **DrogenMagazin : Zeitschrift für Suchtfragen**

Band (Jahr): **20 (1994)**

Heft 2

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-801213>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Suchtprävention und Freizeit

Suchtvorbeugung muss wegkommen von nur punktuellen Aktionen, von blosser «Tröpfchen-Prävention». Sie muss das Umfeld von Gefährdung beeinflussen – auch im Freizeitbereich

VON BENNO GASSMANN

Freizeit ist ein sozialer Handlungs- und Verhandlungsraum (1), ein Lebensbereich wie der der Familie, des Wohnquartiers, der Schule, des Arbeitsplatzes. Wie alle diese Bereiche enthält auch die Freizeit suchtfördernde und suchthemmende Faktoren.

Suchthemmend heisst: gesundheitsfördernd, oder genauer, im Hinblick auf Suchtprävention: *autoniefördernd*. Autonomie, im Sinne von Selbststeuerung und Selbstverantwortung, ist das direkte Gegenteil von Sucht und somit das Ziel von Suchtprävention.

Aufgabe der Suchtprävention ist es – so meine These – dazu beizutragen, dass in den verschiedenen Lebensbereichen Suchtförderndes vermindert und Autonieförderndes vermehrt wird.

Wenn beispielsweise in der Schule oder am Arbeitsplatz ein psychosoziales Klima geschaffen wird, in dem es allen Beteiligten wohl ist und wo sie gerne arbeiten, lernen und lehren, dann ist das der optimalste Beitrag zur primären Suchtprävention. Darüber hinaus kann in solchem Klima, ohne spezielle Anstrengungen, auch sekundärpräventiv – im Sinne von Früherfassung – manches aufgefangen werden.

Für den Freizeitbereich gilt dasselbe. Dieser ist allerdings schwieriger zu fassen. Denn es gibt hier keinen einheitlichen Verantwortungsbereich. Wir müssen uns daher, bevor wir uns mit

suchtpräventiven Möglichkeiten im Freizeitbereich befassen, diesen Bereich etwas näher anschauen.

Zunächst ist zu klären, was überhaupt unter Freizeit zu verstehen ist, bzw. was wir darunter verstehen wollen. Denn sobald wir näher hinschauen, erweist sich dieser Begriff als reichlich komplex und verwirrend. Danach geht es um *die Bedeutung von Freizeit*, und zwar einerseits die Bedeutung, die Freizeit für die Individuen und andererseits die Bedeutung, die sie für die Gesellschaft hat. Danach wenden wir uns den *Möglichkeiten der Prävention im Freizeitbereich* zu.

Was ist Freizeit?

Der Begriff Freizeit, wie er heute meist verstanden wird, ist ein Kind der Industrialisierung. Er entstand aus der wuchernden Ausdehnung der Arbeitszeiten in den Fabriken. Frauen und Kinder werkten täglich 14 Stunden, Männer sogar 18 Stunden, an 6 bis 7 Tagen pro Woche. Die teuren Maschinen durften am Sonntag nicht stillstehen. 52 Wochen mit je 80 bis 90 Stunden Arbeit waren keine Seltenheit. Freizeit war da ein Fremdwort. Jugendliche, die weniger als 12 Stunden pro Tag malochten, galten als gefährdet (3). Gewerkschaftliche Organisationen und politische Aktivität der Arbeitenden bewirkten von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an eine allmähliche Verkürzung der Arbeitszeit. Nicht zuletzt deshalb übrigens, weil auch Militärbehörden den schlechten Gesundheitszustand der Rekruten beklagten und weil fortlaufende Technisierung Arbeitsplätze ersetzte (4). Bereits ab Beginn des 19. Jahrhunderts wurde zusehends die Kinderarbeit der Arbeiterschichten verkürzt oder verboten. Kinder und Jugendliche wurden für den Schulbesuch freigestellt. Dadurch entwickelte sich

die Jugend als besondere Altersklasse heraus.

Freizeit meint also ursprünglich die Zeit, in der keine Lohnarbeit verrichtet wird. Somit betrifft Freizeit eigentlich nur einen Teil der Bevölkerung, eben denjenigen Teil, der einer bezahlten Arbeit nachgeht. Was ist aber mit den Hausfrauen, mit den selbständig Erwerbenden, mit Arbeitslosen? Oder was ist mit Schulpflichtigen und Auszubildenden? Bei Ihnen ist Freizeit nicht als Gegensatz zu Lohnarbeit zu begreifen, wohl aber – ausser bei Arbeitslosen – als *«Tätigkeitsbereich, der nicht unmittelbar auf Existenzsicherung ausgerichtet ist»* (5). Diesen Begriff können wir, wenn wir etwas grosszügig sind, auch auf die Schülerschaft beziehen, insofern Schule und Ausbildung ja indirekt der Existenzsicherung dienen sollen.

Indem Freizeit als Gegensatz zu Erwerbsarbeit verstanden wird, wird vorausgesetzt, dass Arbeit etwas Unfreies ist, etwas Entfremdendes, etwas das man lieber nicht tun möchte. Es steckt auch die Erfahrung darin, dass diese Arbeit etwas ist, das den Menschen nicht erfüllt, das er eigentlich lieber nicht tun würde und das er nur tut, weil er sonst keine andere Möglichkeit sieht, seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Arbeit als Last, als Fluch.

Hier kommt zum formalen Aspekt des Begriffes ein inhaltliches, ein bewertendes Element. Ihr trägt eine andere Definition, die ich in der Literatur gefunden habe, Rechnung. Sie versteht *Freizeit als jenen Teil der Lebenszeit, der sich durch einen hohen Grad an individueller Entscheidungs- und Handlungsfreiheit auszeichnet* (6).

Was ist aber mit denen, die gerne arbeiten? die sich z.B. schon am Samstag auf den Montag freuen, weil sie sich erklärtermassen nur in der Arbeit richtig verwirklichen können? Weil sie hier viel Entscheidungs- und Handlungsspielraum haben? Liegt ihre Freizeit in der



Arbeit? Das gilt nicht nur für die Arbeitssüchtigen. In der Tat ist nicht jede Arbeit entfremdet. Arbeit kann auch Spass machen. Ist es nicht ein Anliegen der Suchtprävention am Arbeitsplatz, diese Arbeit durch mehr Eigenverantwortlichkeit und Mitbestimmung zu vermenschlichen, zu humanisieren?

Was wäre dann aber, bei einer durchwegs humanisierten Arbeit, mit Freizeit? Wäre nicht ein Grossteil dessen, was wir heute von der Freizeit erwarten oder erhoffen, in der Arbeit verwirklicht? Gemäss Zukunftsforschern wie Horst W. Opaschowsky (7) nähern wir uns scheinbar tatsächlich einer Gesellschaft, in der «zunehmend Freizeitelemente in die Arbeitswelt» eindringen, in der *neue Freizeit – und Arbeitsformen* entstehen, bei denen Arbeitstätigkeiten mit Freizeitinteressen verbunden sind, in der der Arbeitsbegriff quantitativ und qualitativ erweitert wird, und die Berufsethik sich zu einer umfassenden Freizeit- Arbeitsethik wandelt, kurz: Das persönliche Hobby wird zum Beruf!

Nun, vorläufig bleibt das für die Mehrzahl der Menschen Utopie (8). Die Zahl derer, die sich auf die Freizeit freuen, ist wohl immer noch erheblich grösser als umgekehrt. Und der gesellschaftliche Trend läuft in die Richtung, dass es –

aufgrund der technologischen und finanzwirtschaftlichen Entwicklung – immer weniger (bezahlte) Arbeit gibt. In Zukunft wird es immer mehr *Menschen ohne Erwerbsarbeit*, oder aber immer mehr *erwerbsarbeitsfreie Zeit* für alle geben.

Gemäss Opaschowsky (9) kann diese Entwicklung wie folgt aussehen:

1950: Freizeit pro Jahr	1600 Std.
1970: Freizeit pro Jahr	1960 Std.
1990: Freizeit pro Jahr	2100 Std.
2010: Freizeit pro Jahr	2300 Std.

Für das Jahr 2010 rechnet er mit der 4-Tage-Woche, bei 32 Arbeitsstunden.

«Im Jahre 2010 wird es zudem ein Novum in der Zeitbudget-Entwicklung geben: die Obligationszeit, die Zeit für alltägliche Verpflichtungen und Verbindlichkeiten wird rapide zunehmen. Die Erfüllung obligatorischer Alltagsaufgaben wird mehr Zeit in Anspruch nehmen als die Erwerbsarbeit. Zur Obligationszeit gehören zeitaufwendige

- Haushalts- und Reparaturarbeiten,
- Einkäufe und Konsumententscheidungen,
- Behördengänge, Erledigungen und Besorgungen,
- Familiäre und gesellschaftliche Verpflichtungen.

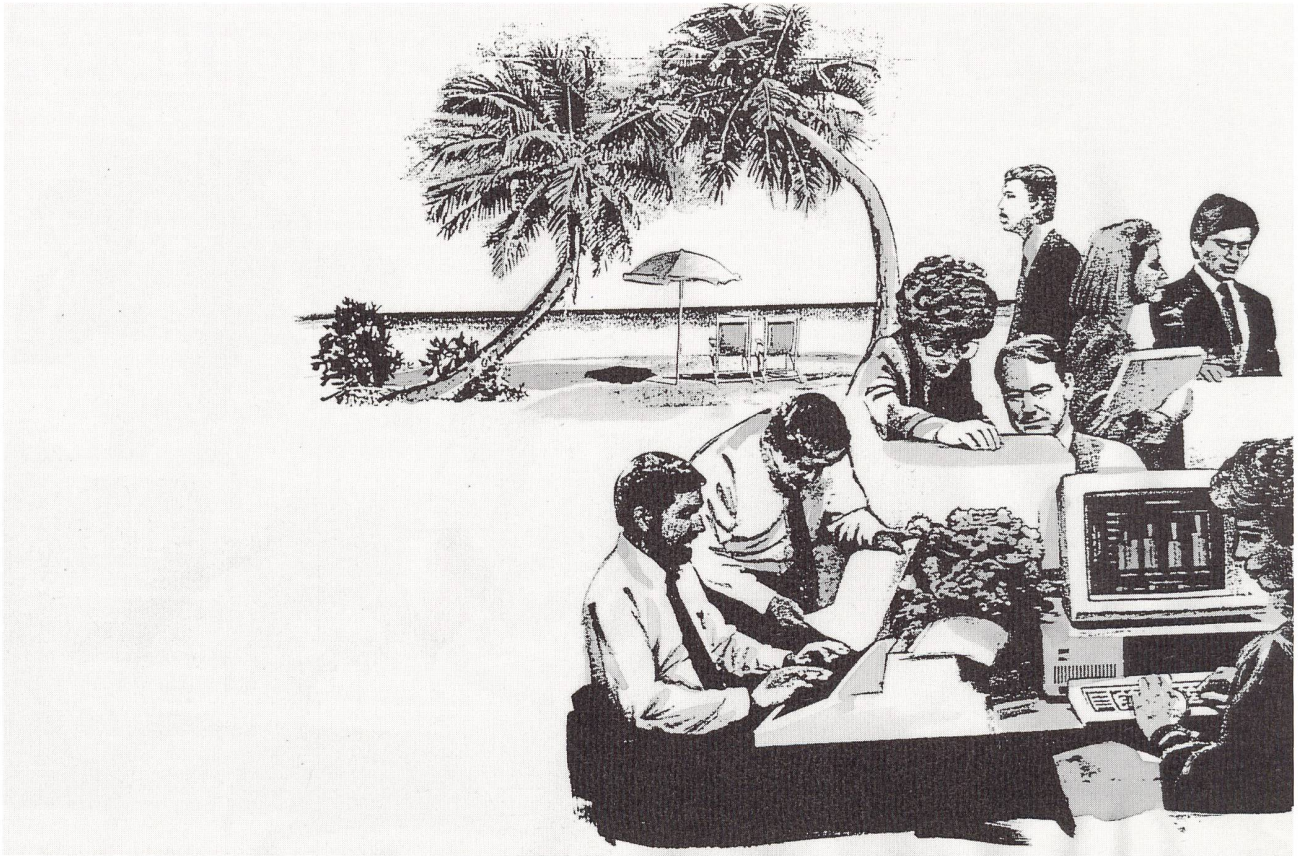
Die Menschen haben mehr Zeit für die Familie, infolgedessen fordert die Familie auch mehr von ihnen. Und die gesellschaftlichen Verpflichtungen werden zunehmenden Muss-Charakter annehmen: Ohne Angabe von Gründen wird man sich Einladungen und Besuchen, Ehrenämtern und Sozialengagements kaum mehr entziehen können. Die durch Arbeitszeitverkürzung gewonnene Zeit geht zwar der Erwerbsarbeit verloren, wird aber nur zum Teil der eigenen Freizeit zugute kommen. Die Zunahme der Obligationszeit wird das Bewusstsein von der eigenen Zeitnot auch in Zukunft wachhalten» (11).

Andere AutorInnen sprechen von einer *Sozialzeit*, d.h. einer Zeit, in der gesellschaftlich nützliche und notwendige Arbeit verrichtet wird, die nicht mehr bezahlbar und durch professionelle Dienste zu erledigen nicht mehr sinnvoll ist» (12).

Opaschowsky (13) bringt des weiteren eine Unterteilung der *«Freizeitarbeit»*:

- Eigenarbeit: Hobby, Do-it-yourself, Haushaltarbeit,
- Gemeinschaftsarbeit: Selbst- und Nachbarschaftshilfe, Soziales Engagement, Freiwillige Mitarbeit.

Man kann sich gewiss darüber streiten,



ob Essen oder ein schönes Bad, Kochen und Gartenarbeit zur Freizeit zu rechnen ist oder nicht. Ebenso, ob nicht gerade das soziale oder politische Engagement als Freizeit erlebt wird, genauso wie Musikmachen oder Sport. Hier stossen wir auf die individuellen Vorlieben. Für jede und jeden wird Freizeit etwas anderes bedeuten. Gemeinsam ist allen, dass es sich um *Nicht-Erwerbsarbeit* handelt. (Die Erwerbsarbeit, auch wenn sie Spass macht, wird gewiss nicht als Freizeit bezeichnet).

Was suchen und was finden wir in der Freizeit?

Und nun zur *Bedeutung* von Freizeit. Ich unterscheide zwischen der Bedeutung, die Freizeit für die Individuen hat, und der Bedeutung, die sie für die Gesellschaft oder für die dominierenden Teile dieser Gesellschaft hat.

Die Individuen...

Die Vielschichtigkeit des Begriffs spiegelt die gesellschaftliche Realität, dass eben, wie vorhin angedeutet, Freizeit nicht für alle dasselbe bedeutet.

Gemeinsam ist aber, und allen Bedeutungen zugrunde liegend, dass Freizeit etwas zu tun hat mit Freisein. Sei es im Sinne von Ungebundensein oder auch im Sinne von Verlorensein und Langeweile.

Es ist dies einerseits das *Freisein von etwas*: von dem, was man/frau tun (oder sein) *muss* und was frau oder man eigentlich nicht will. Es ist auch das Freisein von Zeitdruck, also die *Zeitautonomie*. Sie besteht darin, dass ich selber bestimmen kann, wann ich was tue.

Es ist andererseits das *Freisein zu etwas*: zu etwas, das ich sonst nicht tun kann, das ich aber tun möchte. An diesem Punkt setzt ja bekanntlich die Werbung immer wieder an. Sie ist sehr «feinfühlig» im Erspüren geheimer Sehnsüchte und Wünsche der Menschen, denen es etwas zu verkaufen gilt: etwa der Sehnsucht nach Unabhängigkeit, Erfolg, Liebe, Abenteuer, Reisen, Natur, Sport...

Freizeit versteht sich also immer als *Kontrast* zu etwas anderem, und zwar hauptsächlich, aber nicht ausschliesslich als Kontrast zur Arbeit oder zur Schule. Oftmals ist es der Kontrast zu bestimmenden Lebenssituationen. Besonders für Jugendliche spielen die Absetz- und Kompensationswünsche

zu den Eltern, zur Familie sowie zur Gesellschaft, wie sie diese erleben, eine wichtige Rolle.

Aus diesem Freisein-Wollen ergeben sich u.a. folgende *Freizeitmotive* (14):

■ *Ruhe, Erholung, Reproduktion:*

Dazu gehören sicher der Wunsch zu Faulenzen, Herumzuhängen, zu Träumen, Nichts zu tun, oder zu konsumieren, sei es Musik, Fernsehen, Reisen, Drogen, etc.

■ *Gemeinschaft, Geborgenheit, Anerkennung:*

Mitmachen in einer Gruppe, Freunde treffen, Spielen, Lieben, Zärtlichkeit, Sexualität.

■ *Horizontenerweiterung:*

Bildungsveranstaltungen, Lektüre, Theaterbesuch, Musik, Politik, ... – Vielleicht gehört auch das Taschengeldverdienen hierher, sofern es einem irgend etwas bisher nicht Erreichbares ermöglichen soll.

■ *Gestalten, Kreativ sein:*

Nicht nur im Musik oder Theater machen, auch im Gestalten des gesellschaftlichen Umfeldes, durch Engagement in Jugendorganisationen, im Stadtteil, in der Gemeinde.

■ *Abenteuer, Grenzen, den «Kick» erleben:*

Ich vermute, dass hier eine der wichtig-

sten Erwartungen an die Freizeit liegt: Etwas Aussergewöhnliches, Prickelndes erleben, etwas, das den Adrenalinpiegel hochbringt, irgendwie ausflippen. Es ist der Kontrast zum grauen Alltäglichen, bei dem man sich fragt: «das kann doch nicht alles gewesen sein...» (K. Wecker). Dies hat meines Erachtens etwas zu tun mit der Suche nach Lebenssinn, mit Suche nach dem «Transzendenten», mit Ausbrechen aus der erlebten Sinnleere.

Es kann sich äussern in Extremsportarten, vielleicht überhaupt in physischem An-die-Grenze gehen, im Ausleben einer «Angstlust», die das Schaudern sucht, oder im Tanzen, evt. verbunden mit Drogenkonsum (Tekkno-Parties mit Extasy beispielsweise: die mich – gemäss gewisser Beschreibungen – anmuten wie religiöse Rituale, was nicht heisst, dass sie harmlos sind), vergleichbar dem Fastnachtstreiben mit Sekt- und Weissweinfluss. Weiter: Religiöse, speziell esoterische oder mystische Praktiken; aber auch Liebe, Sexualität können hierher gehören. Dann aber auch: Hass und Gewaltausbrüche, in denen oft eben dieser unbeschreibliche «Kick» gesucht wird.

Die Gesellschaft

Freizeit hat indes, wie angedeutet, nicht nur individuelle, sondern, vielleicht sogar primär, eine gesellschaftliche Bedeutung (15).

Jürgen Habermas machte schon 1958 auf den instrumentalisierten Kompensationscharakter der Freizeit aufmerksam. Im Käfig der Konsumkultur halte sie die Menschen gefangen (16). Und der Philosoph Ernst Bloch kritisierte die «Täuschungen der Freizeit». Der Mensch bekomme Freizeit, «um sich als Maschine zu speisen und zu ölen». In der Erwerbsgesellschaft sei der Mensch stets ein Mittel. Was immer mit

dem Feierabend angefangen werde, verziere nur den bürgerlichen Zweck: *Reproduktion der Arbeitskraft*. Das Pläsierei sei Ersatz. Im Hohlraum (der Freizeit) spüle Alkohol den Staub hinunter, Kartenspiel schlage die Zeit tot. Der lange Arm des Kapitals umfasse den Menschen an der Maschine wie am Abendtisch.

Man kann sich fragen, wieweit diese Sichtweise der heutigen Realität gerecht wird. Seit einigen Jahrzehnten beobachten wir ja, wie erwähnt, die Tendenz zur Verkürzung der Arbeitszeit (zumindest ausserhalb der Schweiz) und zur Verlängerung der Freizeit über das notwendige Mass der eigentlichen Reproduktion hinaus.

Sind wir am Ende der Arbeitsgesellschaft angelangt und befinden uns – nach Opaschowsky - im Übergang zur *Freizeit-Arbeitsgesellschaft*, in welcher die Erwerbsarbeit auch objektiv nicht mehr höchster Lebenszweck ist, in welcher sich eine «Kultur der freien Zeit» entfalten kann (nach Andre Gorz, 17), in der die Menschen ihr Potential von sozialer und individueller Selbsttätigkeit realisieren können?

Solcher Meinung ist auch der Zukunftsforscher Gerd Gerken: «Wir sind heute endlich soweit, dass die Freizeitkultur nicht mehr die Aufgabe hat, das ewige Reparatursystem für die Arbeitszeit zu spielen, sie beginnt sich von der Arbeitskultur abzukoppeln. Die Freizeit ist keine Flucht mehr in die Erholung. Was aber bleibt dann? Als Focus der Aufmerksamkeit bleibt nur noch *das eigene Ich* übrig. Das Ich hat nicht mehr die Möglichkeit, wie bisher in Regression zu flüchten (Abschalten, Reparatur), sondern macht sich jetzt selbst zum Problem» (18).

In der Freizeit umkreisen wir, nach Gerken, «jetzt uns selbst und unser Ich. Das Ich muss gefürchtet, besiegt, verdrängt – oder überwunden werden. Sei es durch esoterisches Relaxing» (z.B.

Meditation), «oder durch den Stress des Thrill» (z.B. von Air-Bagging, Aquaski bis Vulkan-Surfen und Windskiating (19)).

Nähern wir uns einem neuen, schöneren Zeitalter, einer neuen Stufe des menschlichen Bewusstseins? – Vielleicht, und schön wäre es ja – vor allem wenn wir in der Suchtprävention etwas dazu beitragen könnten!

Allerdings spielen sich die vielen, gepriesenen Freizeitaktivitäten vorläufig ganz profan im Rahmen der Kapitalverwertung ab: die Freizeitindustrie mit einer Vielzahl neuer Dienstleistungen und Berufen hat uns schon lange im Visier und oftmals auch im Griff.

Die Kommerzialisierung der Freizeit braucht nicht unbedingt etwas Schlechtes zu sein. Sie bedeutet einfach, dass die gesellschaftliche Funktion der Freizeit, so wie die Gesellschaft organisiert ist, den hauptsächlichen Sinn hat, dass sie rentiert und dass alles, was nicht rentiert, zumindest einen schwereren Stand hat. Und dass die Angebote nur zugänglich sind für Zahlungskräftige. Dieser Aspekt wird bedeutsam für die Frage, der ich mich jetzt zuwende, was und wie Suchtprävention im Freizeitbereich tun kann und soll.

Sucht verhindern in der Freizeit?

Freizeit ist der Ort, an dem besonders häufig Suchtmittel aller Art angeboten und konsumiert werden. Darum kommen auch immer wieder Bedenken gegen eine Ausdehnung der Freizeit, besonders von Seiten der Alkohol-Fürsorge. Die Leute wissen natürlich, wovon sie reden. Auf der anderen Seite ist Freizeit aber auch der Ort vielfältiger Möglichkeiten der Persönlichkeitsentfaltung und der Bewahrung von Autonomie.

Wenn es Aufgabe der Suchtprävention ist, wie ich eingangs behauptet habe,

suchtfördernde Faktoren im Bereich Freizeit zu vermindern und autonomie-fördernde Faktoren zu unterstützen und zu vermehren, braucht sie zur Wahrnehmung dieser Aufgabe *Kriterien*.

Welches sind die *suchtpräventiven Kriterien*? Anders gefragt: Was brauchen Menschen, damit sie mit Suchtmitteln kontrolliert, bewusst und sachgerecht (was u.U. heissen kann: abinent) umgehen können? Folgendes, wie ich meine (in Anlehnung an die Broschüre «Suchtprävention konkret» (20):

- Ein richtiges Mass an *Informiertheit oder Wissen*,
- Ein *Persönlichkeits-Repertoire*, welches *Konfliktfähigkeit, Selbst- und Fremdverantwortung* und die Fähigkeit, das eigene *Leben zu gestalten* enthält,
- Ein gesundheits- und autonomieförderndes *Umfeld*,
- Gewisse *Schutzmassnahmen*.

Wie ist nun der Bereich Freizeit gemäss dieser Kriterien zu beurteilen?

■ *Informationen* über Sucht und Drogen gibt es bestimmt in grosser Zahl – für jene, die sich dafür interessieren. Allerdings finden wir auch eine Menge widersprüchlicher und verwirrender Informationen, die gerade gewisse Aspekte der illegalen Drogen aufbauen und so u.U. Auslöser oder Verbreiter von Missbrauchswellen werden. (Aktuelles Beispiel: das sogenannte «Folienrauchen», das sich in der Schweiz möglicherweise nicht zuletzt «dank» der regen Medienaktivitäten zu diesem Thema ausgebreitet hat).

■ Auch an Angeboten für *Persönlichkeitsstärkung* findet sich eine grosse Menge, u.a. die Angebote der Freizeitpädagogik. Die Frage ist, wer davon Gebrauch machen kann und ob jene erreicht werden, die es wirklich nötig haben.

■ Ähnliches gilt bzgl. des *autonomie-fördernden Umfeldes*: Wer sucht, der

findet einiges, z.B. die offiziellen Jugendtreffpunkte (ob in genügender Zahl, ob mit der erforderlichen Ausrüstung, ob z.B. auch für Mädchen zugänglich etc., sind andere Fragen), aber auch Vereine, Bildungseinrichtungen etc.

■ Als *Schutzmassnahmen* können z.B. die geschützten Räume der genannten Treffpunkte betrachtet werden. Zu erwähnen sind auch die Beschränkung des Alkoholausschanks an Jugendliche oder des generelle Verbot der illegalen Drogen, Werbeverbote für Suchtmittel (Zwillingsinitiativen!) oder die Präsenz der Polizei zum Schutz vor Gewaltexzessen, usw.

Inwieweit die vorhandenen suchthem-menden Angebote genutzt werden oder genutzt werden können, ist zu einem grossen Teil mitbestimmt durch Vorgaben aus dem Bereich der Erziehung und durch Erfahrungen in der Schule oder am Arbeitsplatz. Dies zu untersuchen ist nicht unser Thema.

Was Sucht fördert

Aber es gibt auch suchtfördernde *Behinderungen und Einschränkungen*, die im Freizeitbereich selber liegen und die die Frage aufkommen lassen, wie frei wir wirklich sind in der Freizeit.

Hier einige Beispiele (ohne Anspruch auf Vollständigkeit):

■ Da ist die allgegenwärtige und höchst raffinierte *Verführung* durch die Werbung, deren Sogwirkung sich viele Menschen nicht entziehen können. «Je subtiler die Verführungsmaschinerie funktioniert, umso weniger merken wir, dass nicht wir es sind, die die Zeit ausfüllen» (Joachim Kreutzkam) (21).

René Lévy sagt über diese Situation: «Wir fühlen uns nicht freier, aber wir wissen immer weniger, von wem wir beherrscht werden.»

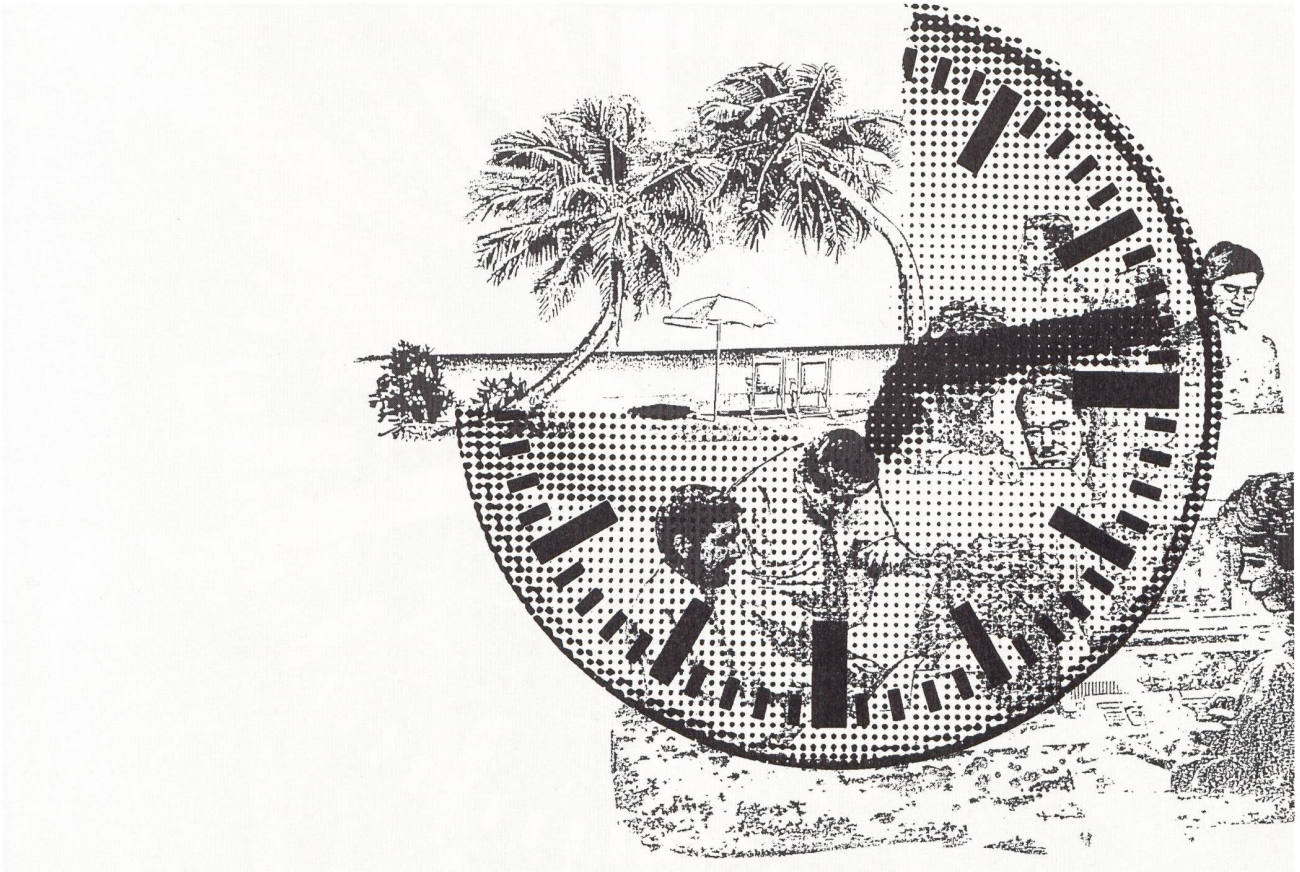
■ Selbst wenn wir uns entscheiden, den Verlockungen der Werbung zu wider-

stehen, können wir den *Folgen* der Freizeitvermarktung nicht entgehen. Denn sie *beschneidet* massiv die *Lebensräume*. Geltung hat immer mehr nur noch, was zahlbar ist, was Geld einbringt.

Ein Beispiel, wie weit die Idee der Kommerzialisierung gehen kann, zeigt der Vorschlag eines Schweizer Politikers aus einem ländlichen Kanton, für Wanderer aus der Stadt, welche zwecks Erholung auf die Landschaft kommen, eine WanderVignette zu erheben.

In der *Jugendpolitik* spielt diese Raumverknappung eine besonders wichtige Rolle (22). Es ist heute weithin bekannt und wird immer wiederholt, dass Jugendliche und Kinder keine Freiräume haben, wo sie ohne Konsumzwang und ohne Aufsicht sich treffen, wo sie sich austoben, ihre Grenzerfahrungen machen können. Wenn sie sich diese Räume nehmen, geraten sie sehr rasch in den Bereich des Zerstörerischen, sei es in Fussballstadien, in Gewaltexzessen gegenüber Unbekannten, oder sie geraten an Grenzen, wo sie mit der Polizei in Berührung kommen, z.B. bei Wandersprayereien, oder bei Rollbrettfahren auf öffentlichem Grund. Das sind Grenzerfahrungen, die demoralisierend wirken.

■ Zu verweisen ist in diesem Zusammenhang auch auf den *Autoverkehr*, welcher im Laufe der letzten 2 Generationen den öffentlichen Raum der Strasse auch in Wohnquartieren in Beschlag genommen hat, Räume, welche früher den Fussgängern, d.h. auch den Kindern und Jugendlichen, vorbehalten war. (Sogar das Trottoir wird verstellt mit Verkehrstafeln, welche dem Autoverkehr dienen). «Der Verkehr vor der Haustür führt zu einer Art Isolationshaft von Mutter und Kind in der Wohnung» und treibt die Kinder vor den Fernsehschirm, weil sie hier wenigstens sicher sind, nicht überfahren zu werden (23).



■ Der Freizeitbereich ist auch *nicht für alle Menschen in gleichem Masse zugänglich*. Bekannt ist, dass es für Frauen viel schwieriger ist, sich in öffentlichem Raum zu bewegen, da sie Gefahr laufen, überfallen oder angerempelt zu werden. Für Menschen mit anderer Hautfarbe gilt ähnliches. Hier kann im Sinne von John Galtung von struktureller Gewalt gesprochen werden (24).

■ Der Freizeitbereich wirkt ferner einschränkend insofern er Austragungsort und Sammelbecken für *gesellschaftliche Konflikte* ist (25). z.B.:

- *Migration* und die damit verbundenen Probleme, welche Ausländerinnen und Ausländer mit uns und wir mit ihnen haben.
- Tendenzielle *Polarisierung* hin zu einer «2/3-Gesellschaft» mit zunehmender Konzentration des gesellschaftlichen Reichtums, erhöhter Erwerbslosigkeit, sozialer Ausgrenzung und neuer Armut – Erscheinungen, die wiederum Gewaltexzesse, Rassismus oder Suchtelend zur Folge haben (26).
- Zunehmende *Individualisierung* und *Pluralisierung* von Lebenswelten, welche wachsende Orientierungsunsicherheit bei Jugendlichen erzeugen, mit der Folge, dass diese sich

immer stärker voneinander abgrenzen und zu individuellen Überlebensstrategien gezwungen werden (27).

- *Situation auf dem Arbeitsmarkt*, speziell die Verschlechterung des Lehrstellenangebots, sinkende Perspektiven nach Lehrabschluss, niedrig qualifizierte Tätigkeiten und temporäre Jobs, – eine Situation, die zu verstärkter Suche nach Lebensinhalten im Bereich der Freizeit führt. Diese wird oft als letzte Chance erlebt, eine, wenn auch brüchige, Identität auszubilden (28).

Was Sucht hindert

Hält man sich all diese einschränkenden Momente vor Augen, kommt einem der Freizeitraum vor wie ein riesiger Dschungel voller Konflikte, Verführungen – aber auch voller abenteuerlicher Möglichkeiten. (Assoziationen zu Märchen mit dem gefahrenvollen, furchterregenden und geheimnisvollen Wald voller Untiere, Hexen, Riesen und Geistern, aber auch hilfreicher Feen, stellen sich mir ein.) Wie findet sich vor allem der junge, heranwachsende Mensch, der sich in diesen Freizeit-

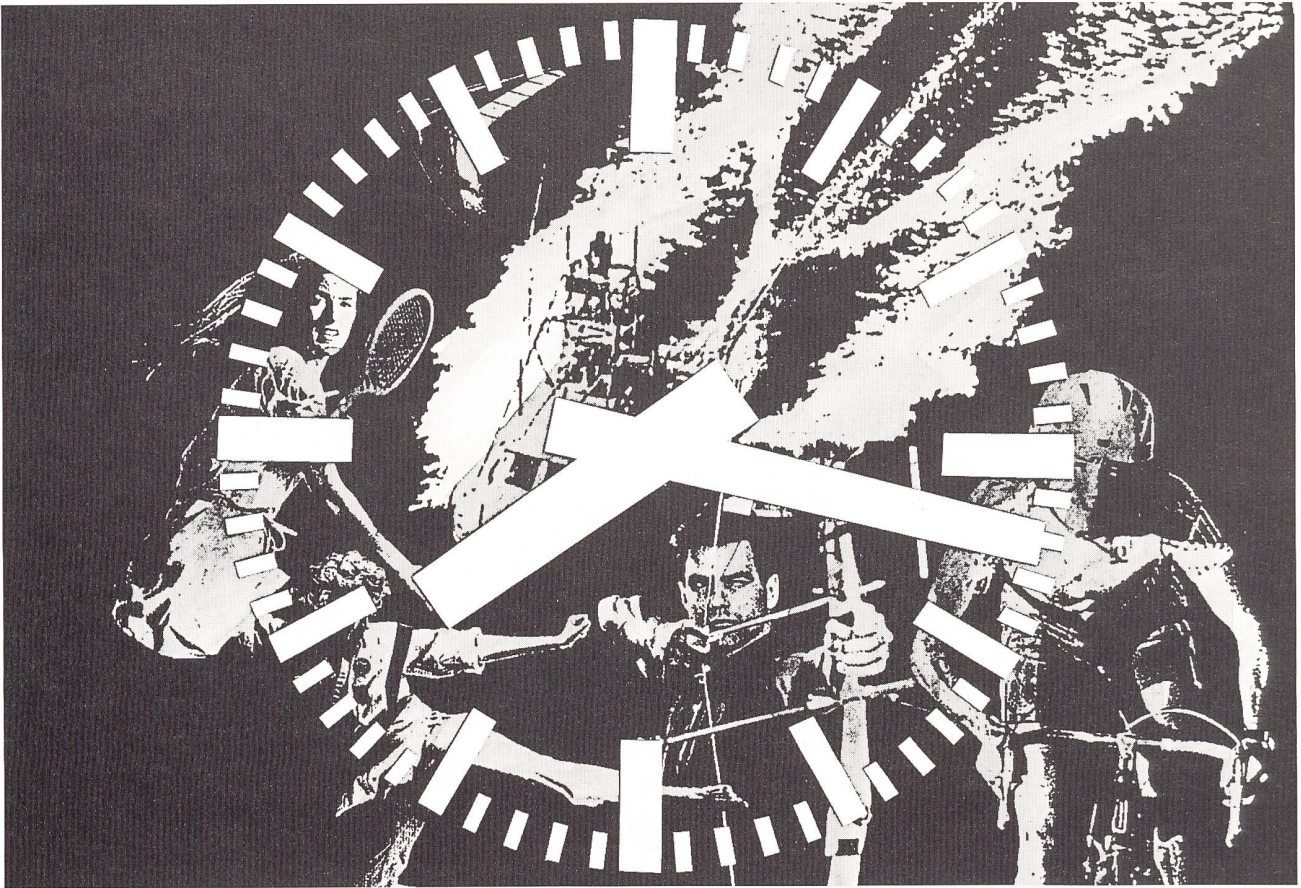
Dschungel begibt, darin zurecht? Was kann *Suchtprävention* ihm anbieten, damit er die Freizeitmöglichkeiten für seine Autonomieentwicklung nutzbar machen kann? Was kann Prävention den suchtfördernden Faktoren entgegensetzen? Wie kann sie die obgenannten *Kriterien* praktisch umsetzen; d.h. wie kann sie

- Information und Orientierungshilfe, sowie
- Anstöße zur Persönlichkeitsentwicklung vermitteln? Wie
- Verbesserung des Umfeldes erreichen und wie
- Schutz oder zumindest schützende Nischen sowie Halt und Begleitung anbieten?

Spätestens hier müssen wir uns fragen, wer denn das eigentlich ist, die Suchtprävention, bzw. wer sie macht, welches ihre *Akteure*, ihre *Akteurinnen* sind.

Wer Sucht hindern kann

AkteurInnen sind zunächst alle, die sich im Freizeitbereich bewegen, unabhängig davon, ob sie sich der suchtpreventiven Funktion bewusst sind oder nicht; in besonderer Weise jedoch die Anbieter und Anbieterinnen



- der Freizeitpädagogik, mit Treffpunkten, Veranstaltungen, Kursen etc.,
- der Gesundheitsförderung im weitesten Sinne, mit den Bereichen Bewegung (z.B. Fitness, Sport), Atmung, Ernährung, Sinnesschulung, Spannung / Entspannung, Gesundheitspflege, u.a.,
- von Kultur und Bildung,
- von Sicherheit, z.B. Polizei, Krankenkassen, Versicherungen,
- von Spiritualität und Religion,
- von Politik,
- von Massenkommunikation (Medien, Werbung),
- von Unterhaltung (z.B. Gaststätten, Discos, Kinos)
- aber auch Peergruppen, Selbsthilfegruppen, Bürgerinitiativen, Alternativbewegungen u.a.m.

Jeder und jede, der/die professionell in der Suchtprävention arbeitet, wird konfrontiert mit der Erwartung, dass er oder sie mit irgendwelchen, womöglich spektakulären Aktionen, das Gespenst der Suchtgefährdung «wegzaubere». So gilt es, immer wieder das Bewusstsein zu wecken, dass Suchtprävention nicht an Spezialistinnen und Spezialisten delegiert werden kann, sondern Aufgabe aller ist und dass sie u.a. im

Wahrnehmen echt menschlicher und mitmenschlicher, besonders auch pädagogischer, Lebenspraxis besteht. Es gilt, die Delegation zurückzugeben an die Delegierenden.

Nebst dieser «Allgemeinen Suchtprävention» gibt es die *professionelle Suchtprävention*. Sie umfasst Institutionen und Personen, die unter dem Titel und mit dem expliziten Auftrag «Suchtprävention» arbeiten. Deren Aufgabe ist, so meine ich, dreifach:

1. *Einbinden und Vernetzen* möglichst vieler PräventionsanbieterInnen, um Austausch, Kooperation und Wirkungssteigerung zu ermöglichen. In erster Linie ist an die Freizeitpädagogik, Gesundheitsförderung und Kultur zu denken. Aber auch bei den andern AkteurInnen lässt sich zweifellos ein großes Potential interessierter und engagierter Menschen finden. Ich denke etwa an Vertreterinnen und Vertreter des Gastgewerbes, an DiscoBetreiberInnen, Medienleuten. Wie wäre es, wenn diese Potentiale zusammengeführt und zu einer starken präventiven Kraft verbunden werden könnten?

2. *Bildungsangebote an Freizeit-Mediatoren und Mediatorinnen*, z.B. an

Jugendtrainer und -trainerinnen von Sportverbänden, und anderen Vereinen; ferner an Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Jugendzentren sowie andere FreizeitarbeiterInnen. Sofern nötig, gilt es, das Bewusstsein der präventiven Verantwortung zu wecken. Sodann sollen diese Leute in ihrer Aufgabe bestärkt und für präventives Handeln motiviert werden, damit beispielsweise im Sportbereich auch jugendliche Platz finden, die weniger leistungsorientiert sind. Für die AkteurInnen anderer Bereiche (z.B. Politik, Medien,...) gilt dasselbe.

3. *Lobbyarbeit und politische Einflussnahme* ist eine weitere Aufgabe professioneller Suchtprävention. Sie beinhaltet Kontakte mit PolitikerInnen und Behörden, Mitarbeit in Gremien, welche sich mit der Gestaltung öffentlicher Räume befassen, Unterstützung von Bürgerinitiativen und Selbsthilfeaktivitäten. Hier geht es um die Eindämmung suchtfördernder Faktoren, um die Schaffung von autonomiefördernden Räumen (z.B. kommerzfreie Orte und Möglichkeiten menschlicher Kommunikation). Professionelle Suchtprävention muss – gemeinsam mit anderen präventiven AkteurInnen – mit Nach-

druck die Interessen psychosozialer Gesundheit im vielstimmigen Konzert der verschiedenen gesellschaftlichen Kräfte vertreten (29).

Der geschilderte Aufgabenkatalog, der in ähnlicher Weise nicht nur für den Freizeitbereich sondern für alle Lebensbereiche gilt, ist zweifellos sehr anspruchsvoll und weitreichend. Er ergibt sich aber, so scheint mir, logisch aus der vorausgegangenen Analyse.

Gewiss wird kaum eine Präventionsstelle alle Aufgaben gleichzeitig und gleichgewichtig anpacken können. Aber es ist wichtig, das Ganze im Auge zu behalten. Sonst besteht Gefahr, dass suchtpräventive Aktivitäten zu Alibiübungen verkommen.

Um die geschilderten Aufgaben erfüllen zu können, bedarf die professionelle Suchtprävention einer entsprechenden *Ausrüstung*, welche u.a. einen offiziellen Auftrag und eine dem Auftrag ent-

sprechende gesellschaftliche Position beinhaltet. Dies wird nur dort möglich sein, wo auf politischer Ebene die Einsicht in die Notwendigkeit einer solchen Suchtprävention vorhanden ist. Diese Einsicht entsteht nicht von heute auf morgen. Sie muss vielmehr wachsen. Es gehört mit zu den Aufgaben der professionellen Suchtprävention, durch offenen Diskurs und Bewusstmachungsarbeit zu solchem Wachstum beizutragen. ■

ANMERKUNGEN

- 1) Christine Michel, «Freizeit als sozialer Handlungs- und Verhandlungsraum», in: Futura (Hg. v. Schweiz. Wissenschaftsrat, Bern), 3/1993, S. 16.
- 2) Ueli Mäder, «Frei-Zeit, Fantasie und Realität». rotapunkt Zürich 1990.
- 3) ebd. S. 16
- 4) ebd. S. 17
- 5) ebd. S. 12
- 6) Sabine Krippendorf-Demmel, zit.in: Futura 3/93, S. 21.
- 7) Horst W. Opaschowsky, «Wie leben wir nach dem Jahr 2000? Szenarien über die Zukunft von Arbeit und Freizeit». BAT Freizeit-Forschungsinstitut. 2. Aufl. 1988, S. 11
- 8) Andere FreizeitforscherInnen mutmassen, dass die Freizeitdiskussion letztlich «eine oberflächliche Diskussion ist, welche verhindert, dass die eigentlich zentrale Frage der gesellschaftlich ungleichen Verteilung der Bestimmung über die eigene Zeit, die Zeitautonomie, diskutiert werden kann» (S. Krippendorf-Demmel, Futura S. 23). – Vgl. aber: Jürg Zulliger, «Trotz Rezession herrscht Optimismus», in: Basler Zeitung (BaZ) 232, S. 1. 1993.
- 9) Opaschowsky a.a.O. S. 12.
- 10) Ebd. S. 12.
- 11) Ebd. S. 14.
- 12) S. Biderbost, B. Meili, U. Ruckstuhl, «Sozialzeit – ein Begriff lernt laufen». in: Integro 1/93.
- 13) Opaschowsky, a.a.O. S. 18, bringt eine weitere Unterteilung der «Freizeitarbeit» in: – Eigenarbeit: Hobby, Do-it-yourself, Haushaltsarbeit – Gemeinschaftsarbeit: Selbst- und Nachbarschaftshilfe, Soziales Engagement, Freiwillige Mitarbeit.

- 14) Vgl. R. Müller, G. Berould, «Gesundheit für Jugendliche (k)ein Problem?» Schweizerische Fachstelle für Alkohol und andere Drogenfragen SFA, Lausanne 1987; Heinz Moser, «Zum Verhältnis von Familie, Freizeit und Schule, Das Beispiel Bonstetten». Höhere Fachschule im Sozialbereich HFS Basel 1992. Opaschowsky, a.a.O. S. 28-29, bringt eine andere Einteilung von Freizeit-Motiven:
 - Gesundheit: Körperpflege, Badekultur, Oekologiekultur
 - Geselligkeit: Clubkultur, Spielkultur, Kneipenkultur
 - Geniessen: Musikkultur (z.B. Musik, Lesen), Wochenendkultur (z.B. Ausflüge), Zerstreuungskultur (z.B. Video, Freizeitparks)
 - Aktiv sein: Do-it-yourself, Hobby, Bewegung (Sport etc.)
 - Bewusster leben: Sicherheitskultur (z.B. Sparen), Verbraucherkultur (z.B. Konsumkritik), Beteiligungskultur (z.B. Eltern-Initiativen).
- 15) B. Gassmann / K.Jost / H.Rohner / S.Sager, Suchtprophylaxe in Theorie und Praxis. Erfahrungen, Theorie, Anwendungen. Konzept der Arbeitsgruppe Prophylaxe des Vereins Schweizerischer Drogenfachleute VSD. Verlag SFA, Lausanne, 2.Auflage 1988, S. 90.–
- 16) Dies und ff zitiert bei Mäder, a.a.O. S.11.
- 17) Andre Gorz, «Abschied vom Proletariat», zit. bei: Roger Monnerat, «Für eine Kultur der freien Zeit», in: Wochenzeitung WoZ, Zürich, 41/ 15.10.93.
- 18) Gerd Gerken, «Das grosse Nagual. Über die Zukunft der Freizeit», in: Wiener 7.7.93
- 19) Ebd.
- 20) Verein Schweizerischer Drogenfachleute VSD: «Suchtprävention konkret: Perspekti-

- ven einer neuen Drogenpolitik des VSD», Basel, 3.Aufl. 1993.
- 21) Dies und ff. zit. bei Mäder, a.a.O. S. 99.
- 22) Eidgenössische Kommission für Jugendfragen, «Mutter Helvetia, Vater Staat. Zur Lage der Jugendlichen in der Schweiz». EDMZ, Bern, o.J.
- 23) Marco Hüttenmoser, «Ungeheuerlicher Alltag», in: Basler Magazin, 39/1992; Vgl. auch: Yvonne Kane, «Kinder brauchen Spiele, Kinder brauchen Plätze», in: BaZ 256 / 2.11.93.
- 24) Strukturelle Gewalt wird von J.Galtung wie folgt definiert: «Strukturelle Gewalt ist ein sozialer Prozess der Einflussnahme; dieser äussert sich in einer unterschiedlich stark eingeschränkten Aktualisierung der potentiellen Möglichkeiten, welche für alle Menschen gleich sind» (zit. in: Eidg. Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann/Dienst für Jugendfragen des Bundesamtes für Kultur: «Auf Bäume klettern können wir auch ganz allein! Ein Bericht zur Situation von Mädchen und Frauen in den Schweizer Jugendverbänden», Bern, Juni 1992, S. 40.
- 25) Vgl. Ch. Michel, a.a.O., S. 18.
- 26) Vgl. Reiner Gronemeyer, «Hightech und Gewalt», in: Basler Magazin 36/ 18.9.93; Corina Christen, «Vandalenakte als Hilferufe in einer sprachlosen Zeit», in: BaZ 117/ 22.5.93; Peter Schibli, «Jugendpädagogen setzen auf Skinhead-Projekte », in: BaZ 246/ 20.10.92.
- 27) Forum Thema Jugend, Tagungsunterlagen der Veranstaltung mit JugendarbeiterInnen der Region Basel vom 29.10.93, durchgeführt von der Prophylaxestelle des Jugendamtes Basel, Basler Freizeitaktion u.a.
- 28) Ebd.
- 29) Vgl. B. Gassmann / K.Jost / H.Rohner / S.Sager, a.a.O. S. 65 ff.